

# Aufbruch oder Einbruch?

Eine Erwiderung auf den Brandbrief der Wilhelmsburger Schulleiterinnen und Schulleiter und das hlz-Interview

Spätestens seit dem „Brandbrief“ der Wilhelmsburger Schulleiter mit seinem – wenn auch so vielleicht nicht ganz gewollten – Echo in der Presse sehen sich Skeptiker zunehmend in ihren Zweifeln bestärkt, ob der seinerzeit vom Senat groß angelegte „Sprung über die Elbe“ jemals wirklich am anderen Ufer ankommen wird.

Dabei hatte sich doch während der Vorbereitung der IBA 2013 die Erkenntnis durchgesetzt, dass Stadt- und Bildungsentwicklung notwendig zusammengehören und von einem umfassenden Bildungsbegriff auszugehen sei, der nicht nur die Entwicklung der Schulen, sondern auch die der nichtschulischen pädagogischen Beratungs- und Freizeiteinrichtungen sowie des gesamten Sozialraums überhaupt als Sozialisationsinstanz beinhaltet. Als Katalysator eines derartigen Prozesses hatte sich dann die „Bildungsoffensive Elbinseln“ (BOE) herauskristallisiert und verstanden.

Nun beklagt der Schulleiterbrief (s. hlz 1/2013), dass diese „Bildungsoffensive“ in all den Jahren immer noch „keine Bodenhaftung“ bekommen habe, wovon insbesondere die Schulen betroffen seien. Höchste Zeit also, schon vor dem Abschluss-Präsentationsjahr der IBA 2013 eine kritische, auch selbstreflexive Bilanz aller Akteure zu ziehen – anknüpfend an eine umfangreiche Zwischenbilanz aus dem Jahre 2010.

Diese Reflexivität zeigt sich bei Kay Stöck als einem der Initiatoren des Briefes ganz deutlich, wenn er in dem Interview mit der hlz u.a. betont, dass

durchaus „Gutes entwickelt und aufgebaut“ worden sei. Knüpft man hieran an, muss man auch besonders betonen, dass die Entwicklungsvoraussetzungen auf den Elbinseln besonders gut sind, wenn man das Potenzial betrachtet, das im außerordentlichen Engagement ihrer Bewohner selbst liegt.

---

*„...ohne die Arbeit der  
...Netzwerkmanager...  
(wäre) ...das Engagement  
der Akteure vor Ort ..nicht  
möglich...“*

---

Schon lange vor der IBA wurden auf der „Zukunftskonferenz Wilhelmsburg“ im Jahre 2001 von den BürgerInnen Veränderungen gefordert. Aus dieser ging das „Forum Bildung Wilhelmsburg“ (FBW) hervor, das bereits so erfolgreiche Vernetzungsprojekte wie z.B. die „Lese-“ und schließlich die „Koch-“ und „Forscherwoche“ gestaltet hat. Auf eben dieser Linie liegt, dass die SchulleiterInnen der Elbinseln sich schon seit Jahren regelmäßig treffen und dann auf der Basis erworbenen gegenseitigen Vertrauens schließlich auch besagten Brief formulierten, der Schulleitungen aller Schulformen hinter sich vereinen konnte.

An derartige Voraussetzungen konnte die Bildungsoffensive anknüpfen und sich, unterstützt durch entsprechende Investitionen von Seiten der Stadt, an den Aufbau einer Bildungslandschaft mit einigen systematischen Netzwerken machen. An verschiedenen zentralen Punkten

im Stadtteil wurden Gebäude errichtet bzw. aus- und umgebaut und in den Beratungen der Akteure vor Ort mit einem konkreten inhaltlichen Profil ausgestattet. So entstanden z.B. das Sprach- und Bewegungszentrum (in Verbindung mit der Stadtteilschule Wilhelmsburg), das MEDIA-Dock (in Verbindung mit der Nelson-Mandela-Stadtteilschule in Kirchdorf) und das Bildungszentrum „Tor zur Welt“ (mit drei Schulen und einem „Torhaus“ als Multifunktionszentrum mit Beratungs- und Erwachsenenbildungseinrichtungen für den Stadtteil). U.a. im Bildungszentrum Stübenhofer Weg werden Vorhaben im Themenfeld „PraxisLernen“ angeboten und ein Netzwerk verschiedener Akteure aufgebaut. Ein wichtiger Standort ist auch das „Haus der Projekte“ in Veddel direkt am Kanal, das für den Stadtteil insbesondere im Profil Übergang Schule-Beruf eine Menge Kräfte bündelt. (Detaillierte Infos zu allen Projekten und den vielen Publikationen zur BOE siehe auch: [www.bildungsoffensive-elbinseln.de](http://www.bildungsoffensive-elbinseln.de))

Der Aufbau solcher pädagogischer Zentren und Netzwerke, die der besonderen Befindlichkeit der Jugendlichen, ihren Eltern und allen Bewohnern auf den Elbinseln gerecht werden sollen (auf der Basis eines bereits entwickelten Leitbildes einer „Elbinselpädagogik“) bedarf aber ebenso entsprechender „Ressourcen“, an „sich kümmerndem“ Personal und neu auf gebauter Organisationsstrukturen. Man wird zugeben müssen, dass über die baulichen Investitionen hinaus ohne die Arbeit z.B. der

neuen NetzwerkmanagerInnen und der Koordinierungsgruppen (in denen die Schulleitungen aktiv mitarbeiten), die das Engagement vor Ort bündeln, aber auch anregen, alles nicht möglich gewesen wäre. Auch hat die vom schwarz-grünen Vorgängersentat initiierte gesetzliche Bestimmung über den Aufbau regionaler Bildungskonferenzen (RBK) einen Rahmen geschaffen, der partizipative Strukturen ermöglicht. Das wird ausgefüllt durch die Umwandlung des „Forum Bildung Wilhelmsburg (FBW)“ in das „Offene Bildungsforum (OBF)“, das zunächst Empfehlungen an die Behörden und den Bezirk erarbeitet.

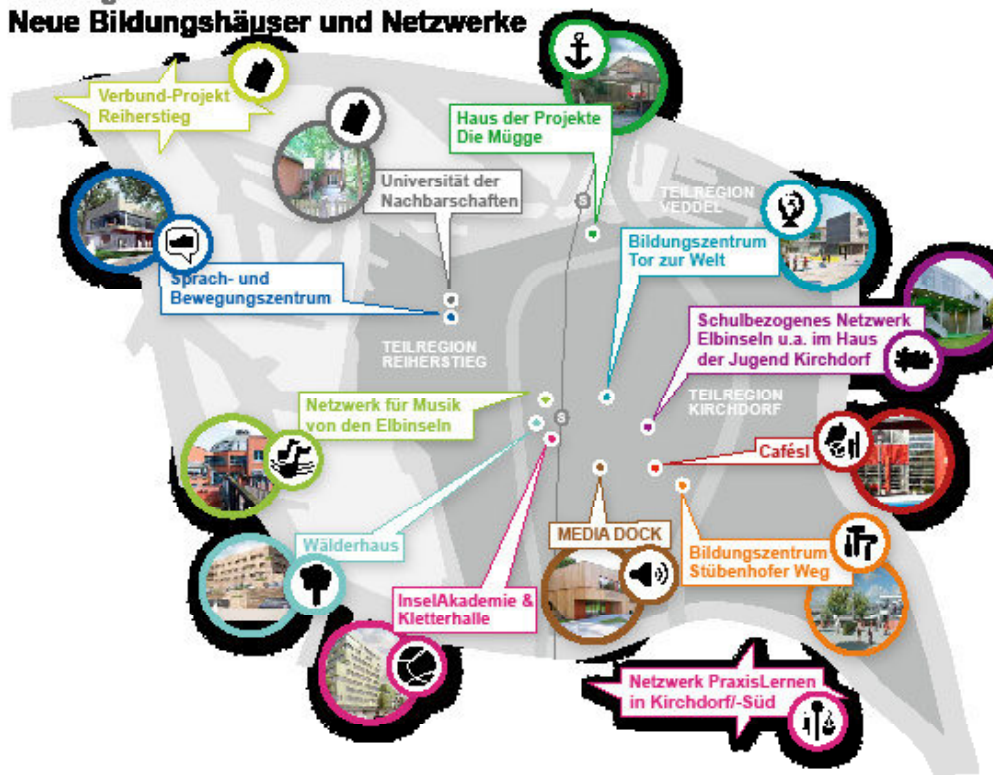
Es liegt aber in der Natur der Sache, dass ein solcher eigentlich modellhafter Prozess, in dem sich koordinierende Instanzen „von oben“ und sich artikulierende Interessen „von unten“ begegnen, mit der Möglichkeit von Konflikten und Krisen konfrontiert ist. So ist es gekommen, dass die Behörden „Steuerungsgesetze“ und Faktoren sich verselbstlichten. Die Vertikale wiederfiel. Eben hatten wir in Wilhelmshagen die im Rahmen der Elb- und zwar – so am Gymnasium

des Stadtteils – mit einem Notenschnitt, der sogar leicht über dem des gesamten Hamburger Stadtgebiets liegt. Kay Stöck betont selber, dass es eine ganze Reihe von SchülerInnen gibt, die mit dem Fächersystem zurecht kommen. Das Problem sind an die 40% SchülerInnen, die drohen aus dem System herauszufallen und eigentlich eine andere Art Schule brauchen und die besonders solche Stadtteilschulen wie die am Stübenhofer Weg frequentieren, die eine ehemalige Hauptschule und Realschule zusammenfassen, eine Oberstufe aufbauen und außerdem noch Inklusion betreiben sollen. Aber auch das Gymnasium ist insoweit betroffen, als es z.B. in der Beobachtungsstufe mit hohen Klassenfrequenzen den Widerspruch zwischen Fördern und Fordern auszuhalten hat (u.a. mit belastenden Konsequenzen

für die 7. Klassen der Stadtteilschulen) und angesichts der allgemein schwierigen Ausgangslagen trotz offiziell bescheinigter besonders hoher Lernzuwächse letztlich zu viele SchülerInnen auf dem Weg zum Abitur verlieren muss.

Wenn aus der Ferne gern gesagt wird, es müssten doch inzwischen genug Ressourcen auf die Elbinseln geflossen sein, vielleicht liege es an den Schulen selbst, dass diese verpuffen, muss dagegen gehalten werden: Gerade die dortigen Schulen – wie auch die Schulinspektion ausdrücklich festhält – bemühen sich in besonderer Weise um Schulentwicklung und die Anwendung alternativer Unterrichtsformen. Es reicht nur einfach nicht bei der Fülle der zu bewältigenden Aufgaben. Geschicktes Schulmanagement und entsprechende Aus- und Fort-

## Bildungslandschaft Elbinseln Neue Bildungshäuser und Netzwerke



bildung mögen viel bewirken, können aber ohne angemessenes Budget an Zeit und Personal nicht wirklich greifen. Qualität ist nicht zum Nulltarif und nicht ohne Umdenken zu haben.

Außerdem blicken die Schulen schon längst über sich als Einzelschule hinaus, wie auch der Brief der Schulleiter deutlich macht. Sie sehen die Notwendigkeit, sich in den Stadtteil hinein und auch viel entschiedener mit den nichtschulischen pädagogischen und beratenden Einrichtungen (bis hin zur Stadtteilkultur und Sportvereinen) zu vernetzen. Aber genau dies ist ein Beispiel für ein weiteres Konfliktfeld und zwar zwischen den AkteurInnen an der Basis.

VertreterInnen nichtschulischer pädagogischer Institutionen wie z.B. der Kitas und der Jugendhilfe kritisieren u.a. auf Sitzungen des OBF, dass die Vernetzung der Schulen in den Stadtteil hinein hauptsächlich von deren besonderer Rolle als Vermittler qualifizierender Abschlüsse aus betrachtet und angegangen werde und ihnen – trotz Beteuerung des Gegenteils – nicht wirklich auf Augenhöhe begegnet werde. Entsprechend wurde dann auch bei aller grundsätzlichen Zustimmung moniert, dass die Brief-Aktion der Schulleiter ohne Rücksprache stattgefunden habe – so weit ist das Verständnis von der konkreten Vernetzung im Stadtteil längst gediehen.

Derartige Konfliktpotenziale verschärfen sich noch, wenn die Umsetzung zugesagter Investitionen bei einigen Projekten nur schleppend vorankommt oder – wenn überhaupt – nur in abgespeckter Form realisiert wird. Besonders kontraproduktiv für das Hamburger Modell BOE mit etlichen neuen Orten der Vernetzung wird es, wenn ständige Hinweise auf die angespannte Haushaltslage die weitere Finanzierung nach der IBA 2013 noch ungewiss erscheinen lassen.

Denn Schulen alleine werden die Aufgaben nicht lösen können. Es wird nach wie vor darauf ankommen, dass es genügend Stellen für „Kümmerer“ gibt, die die Bildungsoffensive und die Netzwerke koordinieren, damit die AkteurInnen nicht in der Luft hängen und z.B. die zur Verfügung gestellten Bauten nicht ohne Leben bleiben. Vor allem, wenn verhindert werden soll, dass sich einzelne Einrichtungen angesichts knapper Mittel gegeneinander ausspielen lassen, sind solche Instanzen wichtig. Es ist außerdem genügend – bezahlte – Zeit notwendig, damit die Aktiven der verschiedenen pädagogischen Einrichtungen nicht nur innerhalb dieser, son-

---

*„...Ganztagsschulen  
und Inklusion ohne  
Jugendhilfe und weitere  
Einrichtungen des  
Stadtteils sind ...nicht  
realistisch.“*

---

dern über diese hinaus effektiv kooperieren können. Auch partizipative Strukturen brauchen, um funktionieren zu können, entsprechende Ressourcen – und das, weil es um die lange notwendige Verbesserung der konkreten Bildungsangebote geht.

Sollten also Erfolg und Zukunft der Bildungsoffensive noch ungewiss sein, stellt sich die Frage, ob der mit ihr eingeleitete Prozess, der am Anfang ein erheblicher Aufbruch von unten war, nicht am Ende einbrechen wird, die „im Fluss“ befindliche Bildungslandschaft (im doppelten Sinne) nicht letztlich in diesem selbst versinken wird. Davon gehen wir keineswegs aus. Wir reden in vielen Zusammenhängen über wirklich „dicke Bretter“ notwendiger Veränderungen auf allen Ebenen. Und das heißt eben für viele Aktive vor Ort und auch in den Behörden, fast immer aus nachvoll-

ziehbaren Gründen: mitmachen, zeitweilig wieder ausklinken, rein in den Prozess und die AG und auch wieder raus, und wieder rein ...

Wieviele Dinge sich inzwischen prozesshaft in der Region bewegen, machen weitere Beispiele deutlich:

Jüngst hat die Schule Fährstraße sich mit mehr als 2/3 ihres Kollegiums dafür entschieden, über einen Schulversuch mit einer Waldorfinitiative in den Austausch zu treten – gegen die Gründung einer neuen privaten Schule und eine erwartete entsprechende Segregation in der Bildungslandschaft. Dieses Modell folgt damit hoffentlich dem erfolgreichen „Vorläufer“, nämlich der Integration einer „privaten“ evangelischen Initiative aus dem Jahr 2006, die sich als neue „Elbinselschule“ im Rahmen des „Tor zur Welt-Bildungszentrums“ etabliert hat.

Ein besonders ermutigender Prozess ist die Konstituierung der Strukturen für eine regionale Bildungskonferenz in der Gestalt des „Offenen Bildungsforums“ und der beschlussfassenden (halbjährlichen) Vollversammlung. In konstruktiver Zusammenarbeit der AkteurInnen an der Basis einerseits und der Koordinierungsstelle andererseits wurde gerade mit deren Unterstützung ein Partizipationsmodell entwickelt, das gegenüber einem ebenso diskutierten Delegationsprinzip die Offenheit und Zugänglichkeit für *alle* Interessenten betont und damit sehr stark basisoffen ausgerichtet ist. Dem lag auf beiden Seiten die Erkenntnis zu Grunde, dass „Koordination“ und „Steuerung“ ihr Fundament in der Basis haben müssen.

In diesem Rahmen wurden schon vor einem Jahr drei Arbeitsgruppen eingerichtet, in denen Aktive sehr konkret an den Themen 1. Übergang von der Kita in die Grundschule, 2. Übergang von der Schule in

den Beruf und 3. Ganztagslernen im Sozialraum gearbeitet wird. Auch wenn sich in letzterer Gruppe die Zusammenarbeit zwischen Schulen und z.B. der Jugendhilfe noch etwas schwierig gestaltet, entwickeln sich im konkreten Prozess doch weitere Kooperationen – was ja das eigentliche strategische Ziel ist. Und die Einsicht, dass die Lösungen der komplexen Probleme nicht allein bei den Schulen liegen, wächst stetig. Allein Ganztagschulen und Inklusion ohne Jugendhilfe und weitere Einrichtungen des Stadtteils sind einfach nicht realistisch.

Sicherlich war es frustrierend auf der Sitzung des OBF am 28.01.13 zu erfahren, dass die Reaktion der zuständigen Behörden auf die Arbeit der Gruppen noch äußerst bürokratisch und schleppend ist. Es zeigt sich, dass diese noch lernen müssen, mit den fachlichen Anfragen der Profis der lokalen Ebene weiterführend umzugehen. Man war sich aber einig, dass man nicht locker lassen dürfe, damit nicht möglichen Tendenzen in der Politik und in den Behörden zugespielt würde, die der Einrichtung der regionalen Bildungskonferenzen immer noch skeptisch gegenüber stehen. Daher war es ermutigend, dass anwesende Schulleiter gerade auch die Stärkung der RBK'en betonten. Die VertreterInnen aller pädagogischen Einrichtungen der Elbinseln beschlossen, die Forderungen der Schulleiter zu unterstützen und weiterzuverfolgen – so, wie vermutlich weitere Schulen aus entsprechenden Armutsquartieren.

Daher sollte man als Fazit ziehen, dass man die Bildungsoffensive der Elbinseln perspektivisch zwar sehr wohl an einzelnen Ergebnissen z.B. für die Schulen messen sollte. Aber bisher muss und kann lediglich der Prozess ihrer Arbeit auf diesem Weg betrachtet werden. Und der braucht Zeit für mess-

bare Ergebnisse, noch dazu im Sinne des Lernprozesses für alle Beteiligten. Er bedarf der Kontinuität und auch immanenter Konflikte als konstitutives Moment. Krisen sind unvermeidbar und letztlich auch produktiv. Mit „Reform“-Schritten, auch mit vielfältigen temporären Projekten, die in der von oben verfügbaren Beschränkung (viel zu häufig) zu kurz greifen und stecken bleiben, gibt es eigentlich hinreichend viele Erfahrungen.

Wenn hervorgehoben wird, dass der Entwicklungsprozess auf den Elbinseln einen modellhaften Charakter hat und ein einfaches Scheitern mangels Kontinuität und minimaler Ressourcen schon aus politischen Gründen auch wegen der jahr-

zehntelangen vorherigen Vernachlässigung der Region Elbinseln verhindert werden muss, beinhaltet das nicht einen Anspruch auf Exklusivität. Es wäre im Gegenteil erforderlich, dass Ähnliches in anderen entsprechenden Stadtteilen stattfindet, unter vergleichbaren oder ganz anderen Bedingungen – aber auch im offenen Diskurs miteinander. Denn es geht um nichts weniger als die soziale Spaltung in der ganzen Stadt und den gesellschaftlichen Verlust ganz erheblicher Teile junger Menschen.

JÜRGEN DEGE-RÜGER,  
ehem. Koordinierungsstelle  
Bildungsoffensive Elbinseln (BOE)  
DR. PETER KOGGE,  
„Bildungsbotschafter“ BOE

## Neuer Brandbrief

„Lehrer der Nelson-Mandela-Schule schreiben ... Brandbrief an Senator Rabe: 'Wir schlagen Alarm, weil mehr nicht geht.'

... Die Lehrer der Nelson-Mandela-Schule, in der 1000 Schüler aus mehr als 50 Nationen unterrichtet werden, nennen drei große Problembereiche: den Übergang Schule – Beruf, die zu großen Klassen und die Folgen der Inklusion.

'Das größte Problem liegt für uns in der zunehmenden Leistungsheterogenität unserer Schüler - bei gleichzeitig immer noch viel zu großen Lerngruppen!... Trotz der Bestimmung im Schulgesetz - höchstens 25 Kinder ab Klasse sieben – 'bleiben Lerngruppen von bis zu 28 Schülern für uns Realität'. Ein Grund seien die Schüler, die vom Gymnasium kommen.

Das Leistungspotenzial klappe weit auseinander: 'So findet sich in jeder Klasse ein Teil von Schülern, denen es schwerfallen wird, überhaupt den ersten Schulabschluss ... zu schaffen, wie auch ein Teil, der seinen Weg in die gymnasiale Oberstufe geht, mit dem Ziel, das Abitur zu erreichen' ...

Von den Schülern der Klassenstufen fünf bis zehn hatten nur 16 Jungen und Mädchen eine Empfehlung für das Gymnasium erhalten. Die pädagogische Leistung der Schule zeigt sich darin, dass von den jetzigen Zehntklässlern voraussichtlich 36 Prozent in die Oberstufe wechseln werden.

... Nur bei 20 Prozent der Unterrichtsstunden könne eine Doppelbesetzung gewährleistet werden. Das Kollegium fordert Rabe auf, die Klassen auf eine Größe von höchstens 22 Schülern zu begrenzen und die Förderressourcen in den Inklusionsklassen zu verdreifachen...(pum)“

Hamburger Abendblatt, 15.02.13

Das Schulsystem befördert die soziale Exklusion von Kindern in Armut. Dies ist das zentrale Ergebnis der Langzeitstudie über kindbezogene Armutsfolgen, die die AWO gemeinsam mit dem Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (ISS) durchgeführt hat. Das besondere Verdienst der AWO-ISS-Studie: Sie macht die Auswirkungen von Armut von der KiTa bis zum Ende der Sekundarstufe I sichtbar und nachvollziehbar. Dabei deckt auch diese Studie auf, dass die Schule mit ihren Strukturen und ihrer Funktionsweise die soziale Ungleichheit verschärft und Armut über Bildungsarmut verfestigt.

### Die AWO-ISS-Studie erforscht Armutsfolgen.

Die Studie hat mit ihren vier Forschungsschwerpunkten die Lebenslagen von armen Kindern und Jugendlichen an den biografischen Bildungsübergängen erfasst und mit denen nicht armer Kinder verglichen. Nach den Veröffentlichungen über



449 wieder teil. Auch wenn die Langzeitstudie aufgrund ihrer Beschränkung auf Befragte in ehemaligen AWO-KiTa nicht repräsentativ für Deutschland ist, erhebt die Studie den Anspruch auf Verallgemeinerung der Tendenzbeschreibungen.

### Das Risiko multipler Deprivation wächst mit der Armut und ihrer Dauer.

Die Studie definiert drei Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen: das Wohlergehen,

Jugendliche nahezu viermal so häufig zur Gruppe der multipel Deprivierten wie nicht arme. Im Entwicklungsverlauf der ehemaligen KiTa-Kinder zeigt sich auch, dass jedes zweite dauerhaft arme Kind als Jugendlicher multipel depriviert ist.

### Frühe Armut und multiple Deprivation sind Prädiktoren für die Schul- und Ausbildungsbiografie.

Die Studie spricht von einer „erstaunlichen Prognosekraft der frühen Armut auf den späteren Schulerfolg“. Die armen Kinder und Jugendlichen konzentrieren sich auf der niedrigen Stufe des Schulsystems (Förder- und Hauptschule), während die nicht armen vorrangig auf der höheren Stufe (Gymnasium) zu finden sind. Wird zusätzlich die Lebenslage berücksichtigt, dann ist das Ergebnis noch eindeutiger. Kinder und Jugendliche im Wohlergehen finden sich kaum in Förderschulen oder Hauptschulen, während sich hier arme Kinder und Jugendliche mit multipler Deprivation konzentrieren. 63 % der armen und multipel deprivierten Kinder haben es nicht bis zum Hauptschulabschluss geschafft. Brüche in der Schulbiografie sind eher die Regel für die armen Kinder und Jugendlichen. Es ist „erschreckend realistisch“, so die Studie, dass jeder vierte der armen Jugendli-

# Soziale Exklusion

Wie Bildungsverlierertum und Armut zusammenwirken

„Armut im Vorschulalter“, „Armut im frühen Grundschulalter“, „Armut bis zum Ende der frühen Grundschulzeit“ liegt inzwischen auch der Abschlussbericht der 4. Phase bis zum Ende der Sekundarstufe I vor. Er trägt den Titel „Von alleine wächst sich nichts aus...“ und wurde im August 2012 öffentlich vorgestellt. Auch in der letzten Stufe konnten 50 % der ehemaligen KiTa-Kinder in AWO-Einrichtungen wieder befragt werden. Von den 1999 erstmals einbezogenen 893 Kindern und deren Familien nahmen an der letzten Phase

die Benachteiligung und die multiple Deprivation. Sie spricht von multipler Deprivation, d. h. von umfassender Benachteiligung in der Lebenslage, wenn von den Bereichen der materiellen, sozialen, kulturellen und gesundheitlichen Versorgung mindestens drei erheblich eingeschränkt sind. Im Falle einer Benachteiligung sind die Einschränkungen etwas weniger auffällig und im Falle des Wohlergehens gar nicht vorhanden. Die Studie weist den engen Zusammenhang von Armut und multipler Deprivation nach. Danach gehören arme